

## **Brigitte Rath: Narratives Verstehen. Entwurf eines narrativen Schemas**

Weilerswist: Velbrück 2011, 216 S., ISBN 978-3-938808-99-3, € 24,-  
(Zugl. Dissertation an der LMU München 2007)

Die Feststellung eines, wie immer, universalen *narrative turn* und die „Ausweitung des literaturwissenschaftlichen Gegenstandsbereichs auf ‚Neue Medien‘“ (S.59) mögen hier vielleicht erst einmal keinen *unique selling point* ausmachen. Allerdings ist der vergleichsweise kleine Band von Brigitte Raths narratologischer Dissertationsschrift aus zwei Gründen nicht zuletzt auch medienwissenschaftlich interessant: Zum einen, weil ihr (wenn auch ohne solche explizite Auszeichnung ausnehmend systemisch anmutender) „Entwurf eines narrativen Schemas“ die jeweiligen Medien der Erzählung ausdrücklich in Rechnung stellt – in mündlicher, schriftlicher, bildlicher, filmischer etc. Form liefern sie äquifunktional, aber je „verschieden medial verfasste Informationen [...], die [...] in charakteristisch unterschiedlicher Weise verarbeitet werden“ (S.75), so dass „narratives Verstehen [...] text- und medienübergreifend beschreibbar, aber nicht text- und medienunab-

hängig“ ist (S. 139, Herv. i. O.). Zum anderen aber wird mit Raths auf Kant fußender Modellierung des Schema-Begriffes Narrativität auch *selbst* als Medium beschreibbar, d.h. hier vor allem als Instanz „eines zur Wahrnehmung notwendigen Mittlers zwischen Anschauung und Begriff“ (S.16), dessen spezifische formgenerierende „Segmentierungs- und Selektionsleistung“ (S.33) es ihm ermöglicht, „anschauliche Vorstellungen zu erzeugen, ohne selbst den Restriktionen der Anschauung zu unterliegen“ (S.30): „Die Vorstellung eines Begriffes kann demnach kein Bild sein; stattdessen liegt dem Begriff ein Schema zugrunde, das aus Regeln besteht, mit den die Einbildungskraft sämtliche Bilder, die diesem Begriff zugeordnet werden können, produzieren könnte.“ (S.31)

Das narrative Schema wird so vorgestellt als eine emergente rekursive, selbstähnliche Struktur, die anlässlich der Wahrnehmung einer „Textspur“

(S.83, 146ff.) aus der Menge alternativer Modi des Verstehens zunächst einfach aus Erwartung ihrer Applikabilität heraus gewählt und aktiviert wird und sich dann „selbstregulativ“ ausformt *as it goes along*. Das Schema des Schemas ist dabei denkbar einfach: „Charaktervariablen verbinden Regelvariablen mit Ereignis- und Individuenvariablen“ (S.138), was allerdings schon nach kurzer Laufzeit zu interdependenten Relationierungen eines solchen Komplexitätsgrades führt, dass ihre Ausführung im Text aus Gründen der Rücksicht auf Darstellbarkeit dann nach der beispielhaften Begleitbeschreibung einiger relativ kurzer Passagen aus C.S. Lewis' *The Lion, the Witch and the Wardrobe* erfolgreich abbrechen darf.

Festzuhalten ist allerdings, dass nach Rath nicht *Texte*, sondern *Verstehensprozesse* als narrativ zu qualifizieren (und dann natürlich ihrerseits von *nicht-narrativen* Verstehensprozessen zu unterscheiden) sind. Besonderes Auszeichnungsmerkmal und zugleich der Motor narrativen Verstehens ist insofern „die Differenz zwischen jeweils aktuell instantiiert und projizierter Konstellation“ seiner Variablen (S.203), wie sie von Rath mit Peter Brooks' Konzept der *anticipation of retrospection* gefasst und dieses als exemplarische Formulierung eines „Grundgedanke[ns] der Bestimmung des Jetzt von einem zukünftigen Ende her“ (S.156) mit einer kursorischen Übersicht von Parallelüberlegungen Heideggers, Benjamins, Lacans, Kierkegaards u.a. philosophisch noch grundiert und unterfüttert wird.

Raths Beschreibung des narrativen Rezeptionsprozesses als ein solcher „Aufbau eines immer dichter werdenden Netzwerks von zunehmend komplexeren und profilierteren Variablen [...], von detaillierteren Hypothesen und Restriktionen, die bestätigt oder modifiziert werden“ (S.200), kommt insofern das seltene Verdienst zu, mit ihrem Schema-Modell erstens ein ebenso systematisch-umfassendes wie schlankes und handhabbares Analyseinstrument erarbeitet zu haben, das zweitens konzeptuell komplett solide und theoretisch bestens fundiert dasteht und dabei drittens eine derartige Plausibilität erreicht, dass seine Anwendung fast bloß gewissermaßen ein *describing what comes naturally* zu sein scheint – man möge es doch einmal im spontanen Selbstversuch probieren (und bei wie vielen Analysekonzepten gelingt das schon?).

Axel Roderich Werner  
(Bochum)